

SELTEN SPRINGT DER FUNKE ÜBER

Die Academy-Serie des Hänssler-Verlages wählt für die Zusammenstellung der eingespielten Mozart-Werke thematische Verbindungslinien zur Vita des Komponisten. So folgt der im August 1782 für den Salzburger Bürgermeister Sigmund Haffner d. J. geschriebenen Sinfonie Nr. 35 die sechs Jahre früher, zur Hochzeit der Tochter von Sigmund Haffner d. Ä., komponierte Serenade D-Dur. Zur Ergänzung der beiden Kompositionen mit den Beinamen „Haffner“ wünschenswert wäre der den Polterabend der Haffner-Tochter einleitende Marsch (KV 249). Daß für den Verzicht auf die Einspielung nicht Zeitgründe maßgeblich waren, erweist sich an der nächsten CD, wo ebenfalls auf die Einspielung des Marches (KV 335), die Auf- und Abgangsmusik zur Posthorn-Serenade, verzichtet wurde, obgleich die Totalzeit dieser CD unter 60 Minuten liegt. Höchst unbefriedigend ist die Begründung im Beiheft, der Marsch mache heute, wo das Publikum im Konzertsaal sitze, „keinen Sinn mehr und entfällt deswegen“. Vielmehr geht der Verzicht wohl auf die

Dirigentin Iona Brown zurück, die sich, als Violinvirtuosin, Mozart merklich vom Aspekt des Orchestermusikers her nähert.

So liegen ihre Höhepunkte in dem von der Violine dominierten Rondeau der Posthorn-Serenade und im Eröffnungssatz der B-Dur-Sinfonie, nicht in den Allegro-asso- oder Presto-Schlußsätzen. Wie nicht anders zu erwarten, setzt die Academy of St.-Martin-in-the-Fields die Kompositionen spieltechnisch erstklassig um und läßt im Zusammenspiel und in der Klangerfaltung keine Wünsche offen. Der Galanterie der Musik Mozarts bleibt die Chefdirigentin des Sinfonieorchesters Süd-Jütland wenig schuldig, aber was die Hintergründigkeiten von Mozarts Tonsprache angeht (die Bosheiten und erotischen Anspielungen in der Haffner-Serenade!), so scheint



Iona Brown, wie auch in ihrer Wahl von Dynamik und Tempo, lieber auf sicherem Terrain zu bleiben. Der Rezensent hätte sich etwa das Finale der Haffner-Sinfonie rasanter gewünscht, Mozarts Wunsch „so

geschwind als es möglich ist“ folgend. Interpretatorisch besser gelungen sind die elegischen, getragenen Sätze. Und nur hier vermag der Funke des Genies überzuspringen.
 Peter P. Pachl

Interpretation: ★★★
 Klang: ★★★

Mozart, Sinfonie Nr. 33 KV 319, Serenade Nr. 7 KV 250 (Posthorn); Academy of St.-Martin-in-the-Fields, Iona Brown
 Hänssler/Naxos Deutschland CD 98 129
 (58'55") DDD
 Aufnahmejahr: 1997

Klangbild: sehr präsent, aber etwas steril
 Fertigung: ohne Einwände, Beiheft in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch

Mozart, Sinfonie Nr. 35 KV 385 (Haffner), Serenade Nr. 7 KV 250 (Haffner); Academy of St.-Martin-in-the-Fields, Iona Brown
 Hänssler/Naxos Deutschland CD 98 173
 (72'26") DDD
 Aufnahmejahr: 1997
 Klangbild: sehr präsent
 Fertigung: ohne Einwände

Keine Chance im Katalog

Berlioz, Symphonie fantastique op. 14, Ouvertüren Der Korsar op. 21 und Römischer Karneval op. 9; Royal Philharmonic Orchestra, Jun-ichi Hirokami (1996)
 Denon CD 18023 (75'06") DDD

Interpretation: ★★
 Klang: ★★

Muß es, werte Dirigenten, werte Produzenten, sobald es um Berlioz geht, wirklich immer und immer wieder die „Fantastique“ sein? Träte man bei Neuproduktionen des Werkes doch wenigstens in die historisierenden Fußstapfen Gardiners oder Norringtons! Die „Stimme“ des 1958 geborenen Japaners Jun-ichi Hirokami ringt vergeblich um Eigengewicht in der riesigen Diskographie, übermäßig wollen sich die königlichen Philharmoniker Großbritanniens wohl nicht motivieren lassen. Verständliche Lustlosigkeit? – Das unangenehm hallig aufbereitete Klangbild erreicht die von Denon zu erwartende Plastizität nicht; das Booklet weist einen Bindefehler auf.

V. F.

Wahre Entdeckungen

Howells, Orchesterwerke Vol. 2: Suite for Orchestra The B's, Three Dances for Violin and Orchestra, In Green Ways; Yvonne Kenny (Sopran), Lydia Mordkovich (Violine), London Symphony Orchestra, Richard Hickox (1996)
 Chandos/Koch CD 9557 (65'19") DDD

Interpretation: ★★★★★
 Klang: ★★★★★

Unverständlicherweise ist die großartige Musik des englischen Komponisten Herbert Howells (1892-1983) in Deutschland völlig unbekannt geblieben. Dabei ist sie durch und durch gekonnt, persönlich und zugleich von jenem „britischen“ musikalischen Ton durchzogen, wie man ihn etwa von Elgar her kennt: opulent-spätromantisch mit einer Spur von Untertreibung, so daß sich niemals kitschiger Bombast einstellt. Die Aufnahmen sind schlechterdings makellos und lassen keine Wünsche offen. Eine in jeder Hinsicht hörenswerte Produktion!
 G. Sch.

Nicht mehr taufisch

Kodály, Variationen über Der Pfau, Tänze aus Galánta, Marosszéker Tänze, Sommerabend; Budapest Philharmoniker, Árpád József (1982)
 Aris/Brisa CD 47379-2 (74'45") DDD

Interpretation: ★★
 Klang: ★★

Das Datierungssymbol „P: 1997“ verweist auf das Faktum einer Wiederveröffentlichung. Daß die Aufnahmen nicht mehr „taufisch“ sind, ist kaum zu überhören: Ihnen fehlen ein breit gefächertes orchestrales Klangpanorama und heute übliche

stimmliche Transparenz. Das Orchester wirkt allemal in der Baßregion dumpf, die Interpretation behäbig – ohne „Paprika“, das wir aus Vergleichsaufnahmen mit Fricsay, Dorati oder Solti kennen. Die etwa gegenüber Dorati spürbar längeren Spielzeiten lassen Brillanz und Elan vermissen – auch wenn hier wiederum die Budapest Philharmoniker am Werk sind.
 G. W.

Zu dick

Prokofjew, Sinfonien Nr. 1 D-Dur op. 25 (Classique) und Nr. 5 B-Dur op. 100; Nationales Sinfonieorchester der Ukraine, Theodore Kuchar (1995)
 Naxos CD 8.554058 (57'12") DDD

Interpretation: ★★
 Klang: ★★

Prokofjews erste Sinfonie erscheint geradezu als das Gegenteil von dem, was der Komponist wollte. Die inspirierte, geistvolle, auch spritzige Hommage an die Klassik eines Haydn und Mozart gerät zur Karikatur: Es wird mit vollem, dickem Klang musiziert, schwerfällig, ja behäbig, bar jeder Eleganz, ohne Leichtigkeit und Esprit. Prokofjews reife fünfte Sinfonie kommt zwar besser weg, hat einige Lichtblicke in den raschen Sätzen und dem zentralen Adagio, doch insgesamt dominiert auch hier (falsche) Schwere, fehlt es an Spannung und einer differenzierten Darstellung dieser interessanten Sinfonie.
 HGr.



FASZINIERENDE FORTSETZUNG DES BARTÓK-ZYKLUS

Das Tanzspiel „Der holzgeschnitzte Prinz“ ist eine der farbigsten Partituren Béla Bartóks. Iván Fischer gelingt mit dem Werk eine großartige Fortsetzung seines Bartók-Zyklus.

Der holzgeschnitzte Prinz (Libretto: Béla Balázs) ist, wie Iván Fischer im Booklet betont, „das einzige Bühnenwerk Bartóks mit glücklichem Ausgang. Es scheint mit Hilfe von Folklore, Märchen und der Macht der Natur eine Antwort auf die menschlichen Probleme gefunden zu haben“. Das Tanzspiel verlangt einen sehr großen Orchesterapparat. Bartók fasziniert hier – und das lassen die Musiker immer hören – mit eigenartigen klanglichen Effekten: Man denke nur an die Saxophone mit ihren Intonationen schlichter Volkslieder, an die lockenden Rufe der Klarinette oder an das „Klappern“ der Holzpuppenbewegungen im col legno der Streicher und im Xylophon. Meisterhaft ist die Charakterisierungskunst: Die Personen werden mittels Gesten, Bewegungen gezeichnet: Die Königstochter hat etwas Flatterndes, Launiges, Unbändiges, der Prinz kommt entschieden und leidenschaftlich daher, die Puppe stolpert herum, bewegt sich eckig.

In Fischers Interpretation wird der Reichtum dieser Musik erschlossen, die Farben leuchten, der Zauber der Instrumentation wird deutlich. Die Introduktion hebt fast un-

hörbar, geheimnisvoll an wie in Wagners „Rheingold“. Der Tanz der Prinzessin mit der Holzpuppe (die zentrale Szene) fasziniert durch die Tempo- und Gestenwechsel, ist nie zu schwer, klingt selbst in auftrumpfenden Passagen nicht brutal. Fischers Interpretation läßt uns auch die Anklänge manches opulenten Werkes von Strauss oder Schönberg hören – ohne mit dem Zeigefinger darauf zu deuten. Über den Details wird nie der Gesamtklang vergessen.

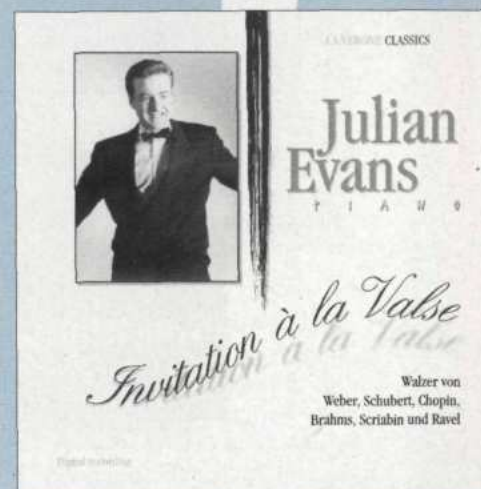
Die Tanzsuite, die Bartók 1923 zum 50. Jahrestag des Zusammenschlusses von Buda und Pest zur Hauptstadt Ungarns komponierte, in all ihrer Komplexität, mit den vielen Wechseln in Tempo und Charakter, ihren dynamischen Feinheiten, vertrackten Rhythmen und den häufigen Taktwechseln musiziert das Budapest Festival-Orchester ganz selbstverständlich, natürlich und nie angestrengt.
 Helge Grünewald

Interpretation: ★★★★★
 Klang: ★★★★★

Bartók, Der holzgeschnitzte Prinz, Tanzsuite; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer
 Philips CD 454 429-2 (68'10") DDD
 Aufnahmejahr: 1996
 Klangbild: präsent, deutlich voll, durchsichtig
 Fertigung: einwandfrei

LA VERGNE CLASSICS
 das besondere Label für den anspruchsvollen Musikfreund

JULIAN EVANS PIANO



DIE NEUE CD

Walzer von Weber, Schubert, Chopin, Brahms, Scriabin und Ravel
 LaVer 110271

Kritiken, die für sich sprechen:

„...mit Ravels 'La Valse' eroberte Julian Evans die Herzen der Zuhörer im Sturm, zeigte eine mitreißende Darbietung.“
 Offenbach Post, Januar 1996

„Auch den im Charakter so ganz anderen 'Valse' von Ravel, in dem Evans die obsessive Faszination des Komponisten für den Stillstand und für die Musik, die zur Erstarrung führt, entdeckte, interpretierte er hervorragend.“
 Der Landbote, Winterthur, April 1996

„...Tanz der Ekstase an den Tasten“
 Frankfurter Neue Presse, Mai 1996

„...Wirbelnder Dreivierteltakt... je länger das Walzer-Programm dauerte, desto enthusiastischer wurde der Beifall.“
 Darmstädter Echo, Juni 1996

„...Evans zeigte die ganze Palette seines spieltechnischen Könnens, und dies mit dem ingenüösen Gestus pianistischer Gestaltungskraft...“
 Westfälische Nachrichten, November 1996

Vertrieb

Deutschland: ConBrio 154 Regensburg, Tel.: 0941/94593-0 - Fax: 94593-50
 Schweiz: Bärenreiter Basel, Tel.: 061/302 58 99 - Fax: 30 258 04
 Österreich: Handelsagentur A. Lange, Wien, Tel.: 01/408 13 14 - Fax: 406 78 92

LA VERGNE Verlag und Musikproduktion GmbH
 Ubenbergstraße 16 · 64297 Darmstadt



ZEITLOS

Im Kontext seiner Altersgenossen Aaron Copland, Roger Sessions oder Elliot Carter ist der 1899 geborene und vor dreizehn Jahren verstorbene Ira Randall Thompson der romantischste, am stärksten am Idiom mitteleuropäischer Sinfonik orientierte Komponist. Gemeint ist damit weniger tektonische Dichte und sonatenhauptsatzförmige Dramatik als vielmehr die klangimaginative, illustrativ-assoziative Klangrede des New Yorkers, deren Ausdruckswelten längst zum abendländischen Kulturkanon geronnen waren.

Die Innovationsfreude der ersten US-amerikanischen Komponistengeneration, das Ausprobieren aller möglichen und für alteuropäische Ohren oft unmöglichen Form- und Klangverbindungen, für die die Ahnherren musikalischer Eigenständigkeit in der Neuen Welt, Charles Ives und Charles Ruggles, stehen, ist hier ganz weit weg. Ein bukolisch-zurückhaltender, gedämpft-melancholischer Charakter ist den lang ausgezogenen Melodielinien eigen, die auf spezifische Weise mit der Musik des Spätromantikers Erich Wolfgang Korngold, die dieser in Hollywood für Warner Brothers schrieb, korrespondieren. Klangszenerien, Reisen durch wechselnde Stimmungszonen und expressiv motivierte Steigerungen machen den Verlauf der in ein samtiges, aber genügend konturiertes Klanggewand gehüllten drei Sinfonien aus.

1931 wurde die Sinfonie Nr. 1 aufgeführt und im selben Jahr auch die zweite Sinfonie, während die dritte erst 13 Jahre später verfaßt wurde. Die Aufnahmen des New Zealand Symphony Orchestra haben große Qualität in Spieltechnik und Klanghomogenität. Die beiden Dirigenten Andrew Schenck und James Sedares, die mit dem Orchester arbeiten, bleiben Randall Thompsons schwelgerisch-melodischem Duktus mit seinen plastischen Blech-Spitzen nichts schuldig. Sedares, der für die Interpretation der ersten Sinfonie verantwortlich zeichnet, bietet ein etwas weniger scharf gezeichnetes Klangprofil als sein Kollege Schenck, der außer der zweiten Sinfonie auch die dritte dirigiert. Letztere klingt, als wäre zwischen dem Erstling und dem Jahr 1948, als die Dritte uraufgeführt wurde, die Zeit stehengeblieben.

Bernhard Uske

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Thompson, Sinfonien Nr. 1-3; New Zealand Symphony Orchestra, James Sedares, Andrew Schenck
Koch 2 CD 3-7413-2 (92'28") DDD
Aufnahmedatum: (P) 1997
Klangbild: präsent, weich, farbig
Fertigung: einwandfrei

OHNE STURM UND DRANG

Die bedeutenden sinfonischen Phantasien „Meergruß“ und „Seemorgen“ sind große, sonatisierte Tondichtungen – Sturm-und-Drang-Werke des 27-jährigen Max von Schillings, deren Vorzüge vor allem die bereits ausgereifte Instrumentierungskunst und die Handhabung symphonischer Formdramaturgie sind. Bei Stefan Soltesz klingt jedoch manches eher dem Zufall überlassen als disponiert; besonders gegen Ende von „Meergruß“ verliert er den Atem. Große symphonische Formen scheinen ihm weniger zu liegen als Oper, wie seine Einspielung etwa von Zemlinskys „Kreidekreis“ zeigt.

Die symphonischen Dichtungen gefallen dann auch eher durch schön gestaltete Augenblicke. Die beigegebenen Opernvorspiele und die charakterlich meisterhaft komponierten „Glockenlieder“ sind eher Soltesz' Metier. „Ingwelde“ beginnt in schwelgerisch ausgestellten Delius-Klängen; das „Erntefest“ aus „Moloch“ ist eine bäuerliche Burleske, die an Mahler denken läßt (Scherzo der ersten Sinfonie!).

Warum der Tenor Robert Wörle in jedem der vier Lieder hörbar unterschiedlich tief im Orchester steht, ist nicht nachzuvollziehen. Musikalisch ist er ein überzeugender Charakterdarsteller: Einerseits ist sein Timbre in der Höhe etwas scharf, andererseits kann es wundervoll dunkel klingen und in der Tiefe baritonale Goldklang annehmen. Wörle bringt anstrengende hohe und leise Passagen mit natürlicher Leichtigkeit, und man versteht jedes Wort. Stefan Soltesz und das Rundfunk-Sinfonie-Orchester Berlin liefern

Der gute Zweck allein ...

Sarajewo-Renaissance: Musik von Slavenski, Breton, Jarre, Konjovic, Horozic, Giovannini; Sarajewo Philharmonic Orchestra, Ernst Schelle, Emir Nuhanovic (1997)
Milan/BMG Classics CD 74321 52160-2 (69'59") DDD

Interpretation: ★★
Klang: ★★★★★

Zusammenstellungen, wie sie hier auf dieser CD vorgenommen wurden, sind ein Wagnis. Es ehrt der gute Zweck, einer kriegsgebeutelten Stadt bei einer „Wiedergeburt“ zur Seite zu stehen, allein die musikalische Essenz droht ein wenig auf der Strecke zu bleiben. Ziemlich ungenießbar ist die „Bosnische Suite“ Eric Bretons – triefendes Sentiment und billiger



insgesamt zufriedenstellende Erstein spielungen in Rundfunk-Produktionsqualität: Die CD entstand zusammen mit DeutschlandRadio in der legendären Christuskirche in Berlin-Dahlem. Schade nur, daß die Ton- techniker die Möglichkeiten dieses wunder- vollen Klangraums nicht voll ausschöpfen. Auch im Orchester selbst stimmt die Balance nicht immer: Die Holzbläser sind mitunter schwer zu hören, das Blech intoniert nicht immer sauber. Die Produktion profitiert stark vom Erstein spielungsbonus, ist jedoch eine willkommene Repertoirebereicherung.

Benjamin G. Cohrs

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

von Schillings, Zwei Sinfonische Phantasien op. 6, Vorspiel zum 2. Akt Ingwelde, Vorspiel zum 3. Akt Moloch, Glockenlieder op. 22; Robert Wörle (Tenor), Rundfunk-Sinfonie-Orchester Berlin, Stefan Soltesz
cpo/jpc 999 404-2 (64'31") DDD
Aufnahmedatum: 1996, 1997
Klangbild: direkt, aber etwas flach und angeschärft, ein mieser Schnitt bei 1'54" von Track 2
Fertigung: einwandfrei, ausgezeichnete Booklet-Text

Folklore-Schnickschnack sind eben nicht die Rezeptur für gute Musik, noch weniger die Gewähr für eine angemessene Auseinandersetzung mit der Tragödie Krieg. N. Rü.

Zu wenig

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 4 c-Moll op. 43; Orchestre National de Belgique, Juri Simonow (1996)
Cypres/Sunny Moon CD 2618 (64'10") DDD

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Die vierte, vielleicht die interessanteste, sicher aber die komplizierteste aller Sinfonien von Schostakowitsch, bedarf einer entschiedenen Deutung. In dieser Aufnahme stimmt zwar oft

ORCHESTER MIT EIGENEM KLANG

Die Elfte von Schostakowitsch ist ein Alptraum für Interpreten: Weite Strecken sind langsam; die Dynamik bewegt sich oft im leisen Bereich; Bewegungsabläufe wirken oft gleichsam erstarrt – kein Wunder, malt doch Schostakowitsch hier das Massaker in St. Petersburg und seine Folgen in Töne, wo 1905 friedlich demonstrierende Arbeiter von den Zarenwachen niedergemetzelt wurden. Die Sinfonie, entstanden zum Gedenktag der Russischen Revolution im Jahre 1957, wirkt angesichts solcher Vorfälle wie des Peking-Massakers auch heute noch erschreckend aktuell.

Gerard Schwarz legt eine Interpretation vor, die vor allem durch stimmige Tempi, ausgehörte Farben und großflächige Disposition überzeugt. Die Musik entwickelt sich aus der Ruhe, verliert sich aber nicht in Einzelepisoden. Leider fällt gerade der zweite Satz ab: In seiner Beschreibung des Massakers geht Schwarz nicht recht zur Sache. Das Grauen packt einen nicht so unmittelbar, wie etwa in Mrawinskys legendärer früher Aufnahme (1957). Um es auf den Punkt zu bringen: Bei Mrawinsky sieht man am Ende des zweiten Satzes nach dem Massaker den Platz musikalisch wie in Blut getaucht; bei Schwarz wirkt er wie leergefegt, wie vorher, als ob nie etwas passiert wäre.

Freilich mag dies die Absicht des Dirigenten gewesen sein: Man kann diese Zurückhaltung vielleicht aus dem Bedürfnis verstehen, das Werk auf den Finalsatz hin zu disponieren, in dem diese Metzel-Musik überhöht noch einmal auftaucht. Und dort kommt Schwarz mit Biß und Feuer in den



Schluß. Diese Interpretation ist also durchaus in sich schlüssig und vor allem gut musiziert: Die Seattle Symphony spielt in allen Gruppen blitzsauber und kultiviert einen runden, ausgewogenen, dabei stets präsenten Sound. Es hat in den zwölf Jahren unter seinem Chefdirigenten Schwarz einen sehr individuellen Eigenklang entwickelt, eine Persönlichkeit, wie sie ein wirklich großes Orchester ausmacht. Schade nur, daß der informative Booklet-Text nicht ins Deutsche übersetzt wurde.

Benjamin G. Cohrs

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

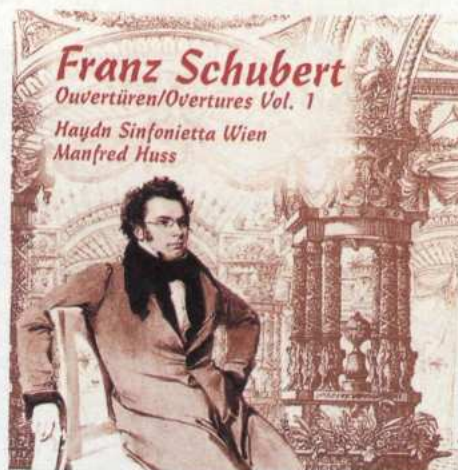
Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 11 (Das Jahr 1905); Seattle Symphony, Gerard Schwarz
Koch-Schwann CD 3-7414-2 (66'34") DDD
Aufnahmedatum: 1995
Klangbild: exzellent; lebendig und weiträumig
Fertigung: einwandfrei

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Die dritte Sinfonie, 1905 unter Nikischs Leitung in Paris uraufgeführt, ist mystisch wie so vieles bei Scriabin, schildert den Kampf zwischen Gott und Mensch, sinnliche Wonnen und göttliches Spiel: kraftvoll, heftig, farbig, inbrünstig, quirlig lebendig und animiert. Im „Poème de l'extase“ dominieren sehnsüchtiger Ton, Farbenspiel, Sinnlichkeit, drängende Gestik. Das Moskauer Sinfonieorchester liefert gelungene, durchdachte Interpretationen, Igor Golowschin vertraut nicht nur auf großen Ton, Sinnlichkeit und Schwelgen, sondern setzt ebenso auf klangliche Differenziertheit und Disziplin. Der Klang ist präsent, könnte aber ein wenig voller sein. HGr.

Differenziert und durchdacht

Scriabin, Sinfonie Nr. 3 (Le Poème divin) op. 43, Le Poème de l'Extase op. 54; Moskauer Sinfonieorchester, Igor Golowschin (1995)
Naxos CD 8.553852 (76'19") DDD



MITREISSENDER AUFTAKT: SCHUBERT ALS DRAMATIKER

Das Schubert-Jahr ist vorbei. Es brachte Aufnahmen seiner Musik mit immer neuen Dubletten in einer fast beängstigenden Fülle; nur wenig selten Gehörtes oder gar Neues war darunter. Diese CD nimmt deshalb einen besonderen Platz ein: Denn wohl mit keiner anderen Zusammenstellung von Einzelkompositionen Schuberts sind die überwältigende Vielschichtigkeit und die außerordentliche Vielfarbigkeit seiner kompositorischen Phantasie so nachzuerleben wie hier mit zehn nur wenig bekannten Opernouvertüren, die als erste Folge einer neuen Gesamteinspielung erscheinen.

Während er in seiner Kammermusik, in seinem Liedschaffen, in den Sinfonien und Messen sich der Gattung wohl bewußt war, zu der solche Werke gehören – und auch dann in staunenswerter Fülle die verschiedenartigsten Stimmungen und Farbzeichnungen nebeneinanderzustellen verstand – hat Schubert in diesen Orchesterstücken den Stimmungsgehalt des jeweiligen Sujets dazu benutzt, „in die Vollen zu greifen“, nach Herzenslust zu experimentieren, alle ihm zur Verfügung stehenden Musikelemente miteinander zu verbinden und so eine überaus farbenreiche Palette von Ausdrucksformen zu schaffen. Die erhaltenen Opern selbst sind kaum bekannt – zu Unrecht, wie einzelne Gesamtaufnahmen inzwischen zeigen.

Ihre Overtüren sind ausnahmslos von

aufwühlender Dramatik bestimmt und technisch höchst anspruchsvoll, vor allem den Bläsern werden vertrackteste Kunststücke abverlangt. Dabei war Schubert gerade erst 14 Jahre alt, als er 1810/11 die erste („Der Spiegelritter“) der – zwischen dreieinhalb und höchstens achteinhalb Minuten dauernden – Operneinleitungen schrieb; die letzten („Die Verschworenen“ und „Fierabras“) entstanden 1823, also 13 Jahre später. In diesen erstaunlich reifen und mit großer Farbigkeit instrumentierten Stücken offenbart sich durchgängig ein musikalisches Genie, das in Anklängen schon früh musikalische Fernen erahnen läßt, die erst mit Schumann, ja Bruckner und Wagner Wirklichkeit wurden.

Vor 15 Jahren hat Paul Angerer mit dem Radio-Sinfonie-Orchester Stuttgart – jetzt auch auf zwei CDs erhältlich – eine Gesamtaufnahme dieser Overtüren vorgelegt. Schon damals war das meiste davon neu, alles war aufregend. Die auf Originalinstrumenten spielende Wiener Haydn Sinfonietta wiederholt nun das Erlebnis des Neuen und Aufregenden auf neue und packende Weise; da steht in den „Spiegelrittern“ dramatische Wucht neben kammermusikalisch fein zisierten Flötenpassagen, da locken in den ersten Takten des „Vierjährigen Postens“ oder der „Verschworenen“ vertrackte Hornpassagen in romantische Gefilde, um prägnante Beispiele zu nennen. Manfred Huss,

der Dirigent dieser Aufnahme, meint im selbstverfaßten ausgezeichneten Beiheft völlig richtig: „Die Vielfalt an musikalischen Einfällen ist verblüffend; denn es gibt keine Overtüre, die einer anderen auch nur im geringsten ähnlich wäre. Wir lernen einen Schubert kennen, dessen einerseits fast unbekümmerte Heiterkeit, ja manchmal sogar himmelstürmende Freude für Momente immer wieder von seinem latenten Hang zum Abgründigen, zum Jenseitigen verdrängt wird.“

Die Interpretation trifft in allen Facetten den Nerv der Musik: aufregend, spannend, packend und ergreifend. Auf die zweite Folge kann man nur freudig gespannt sein!

Diether Steppuhn

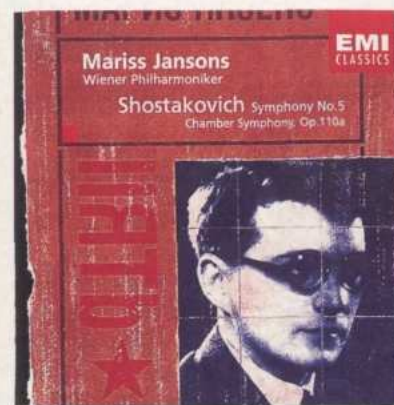
Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Schubert, Overtüren Vol. 1: Haydn Sinfonietta Wien, Manfred Huss
Koch-Schwann CD 3-1121-2 (68'00") DDD
Aufnahmedatum: 1997
Klangbild: sehr natürlich, räumlich und präsent
Fertigung: einwandfrei, profunder Beihefttext
Vergleichseinspielung: RSO Stuttgart, Angerer (Fono FCD 91103/4)

NICHT GANZ GELUNGEN

Mariss Jansons' Schostakowitsch-Zyklus, an dem bisher die St. Petersburger Philharmoniker (Sinfonie Nr. 7), die Osloer Philharmoniker (Nr. 6 und Nr. 9), die Berliner Philharmoniker (Nr. 1) und das Philadelphia Orchestra (Nr. 11) beteiligt waren, wächst behutsam. Mit der fünften Sinfonie kommen nun zum ersten Mal die Wiener Philharmoniker ins Spiel. Die Partnerschaft hat ihre überzeugenden Momente, ist aber noch kein großer Wurf geworden. Jansons geht mit dem Orchester zu vorsichtig zu Werke.

Das eröffnende Moderato wird gleich sehr akzentuiert, sehr kräftig gespielt; die intensiven Gesten der Streicher entwickeln sich klangvoll und mit Nachdruck, der Ausklang ist sehr zart. Im Largo, das nicht zu langsam genommen wird, können die berühmten Wiener Streicher bis hin zum schieren Wohl-



laut brillieren, drängen aber Holz und Blech ein wenig an den Rand. Hier reizt der Dirigent mit Affekt und Leidenschaft, dürfte direkter, unter die Haut gehender musiziert werden. Ein wenig zu zurückhaltend und harmlos auch der zweite Satz – ohne scharfe Akzente, nie aggressiv, ohne Hintergründigkeit. Für das Finale, das die meisten Dirigenten (vgl. Kondraschin oder noch mehr Sanderling) recht rasch beginnen und dann nicht mehr sehr im Tempo steigern, wählt Jansons einen strengen, relativ schweren Beginn, um dann das Tempo sehr zu steigern. Falsches Pathos kommt hier nie auf.

Daß die Interpretation nur zum Teil überzeugt, mag auch daran liegen, daß es sich um einen Konzertmitschnitt aus dem Wiener Musikvereinssaal handelt, der klanglich nicht genügend präsent, direkt und durchsichtig ist.

Für die Kammer-sinfonie op. 110a finden Dirigent und Orchester dagegen den idealen, richtigen Ton. Die drei Largo-Sätze (1., 3., 5.) verleiten nicht zu Gleichförmigkeit oder falschem Klangschielen, das Allegro molto (2.) hat Kraft, selbst wenn die sfz-Akzente der tiefen Streicher zu schwach sind, das Allegretto (3.) kommt moderat tänzerisch daher.

Peter Heissler

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 5 d-Moll op. 47, Kammer-sinfonie op. 110a, Wiener Philharmoniker, Mariss Jansons
EMI Classics CD 5 56442 2 (71'23") DDD
Aufnahmedatum: 1997
Klangbild: Sinfonie nicht genügend direkt und durchsichtig, sonst voll, präsent
Fertigung: einwandfrei

UNBEKANNTER FRANZ LEHÁR

Franz Lehár wird hier scheinbar von einer ganz anderen Seite beleuchtet. Nach dem Höreindruck bestätigt sich jedoch, daß der k. u. k. österreichisch-ungarische Operettenkomponist seinen musikalischen Ausdrucksmitteln auch dann treu blieb, wenn er Bereiche der Oper oder der Tondichtung betrat. Die tragisch endende Operette „Zarewitsch“ etwa überrascht nicht mehr, wenn durch diese Einspielung deutlich wird, wie sehr Lehár bereits in frühen Jahren vom russischen Idiom gefangen genommen war. Die Handlung der Oper „Tatjana“, der 1906 angefertigten Neubearbeitung seines geradezu veristischen Erstlingswerks „Kukuschka“, führt nach Sibirien, Anlaß genug für elegische Oboenkantilenen mit Harfenklängen, eine Suite russischer Tänze, verträumte Harfensoli mit angehängten Tuttiabschlüssen. Das alles wird von Klauspeter Seibel und der Radio-Philharmonie Hannover eher reflektierend, mit zurückhaltender Emotion musiziert.

Lehárs Vergangenheit als Militärkapellmeister zeigt sich in der Vertonung der sentimentalsten Kriegsdichtung „Fieber“ von Erwin Weill, einer Erzählung vom Kadettentod in einem der Lazarette des Ersten Weltkriegs. Der balladeske, wirkungsvoll von Marschzitaten durchsetzte Gesang mündet in eine instrumentale Apotheose auf die 1915 am Totenbett des Fieberkranken wachende Mutter. Der etwas nasal timbrierte Tenor Robert Gambills wirkt im Forte angestrengt. Gambill artikuliert dafür aber textverständlich.

Die gut acht Minuten währende, 1894 entstandene Tondichtung „Il Guado“ (Die Furt) hält für den Pianisten Volker Banfield viel Arbeit bereit: Der fast pausenlos durchlaufende Klavierpart – vom zurückhaltenden, vielfach parallel geführten Orchester begleitet – offeriert virtuos angelegte Läufe und einen hingetupften, lockeren Schluß.

Komplexer ist die musikalische Architektur des Concertino für Violine und Orchester, das von der japanischen Solistin Latica Honda-Rosenberg mit außergewöhnlicher Leichtigkeit interpretiert wird. Die Paukentrifolien zitieren Beethovens Violinkonzert und -romanze, in der Rondoform greift Lehár auf beliebte Errungenschaften der romantischen Violinliteratur zurück, geniert er sich aber auch nicht vor Anklängen an elegante Salonmusik.

In der autobiographisch zu verstehenden Konzertouvertüre „Meine Jugend“ setzt



Lehár im Wechsel mit Tutti-passagen erzählerisch Soloinstrumente – vor allem die Flöte – ein; die Komposition steigert sich zum pathetisch-kraftvollen Ausdruck massiven Orchesterklangs mit Beckenschlägen und Akkordsäulen, um befriedigt auszuschwingen – im zarten Harfen- und Streicherklang.

Am Abschluß dieser Folge heterogener Beispiele steht der rassige Konzertwalzer des Jahres 1921 „Donaulegenden: An der grauen Donau“, wie Strauß’ „Donauwalzer“ mit langsamer Einleitung und beschleunigendem Tanzteil. Das Spektrum dieser Instrumentation gibt dem Frankfurter Chefdirigenten Klauspeter Seibel Gelegenheit, die Farben des vielseitigen Hannoverschen Rundfunk-Klangkörpers herauszustreichen.

Diese Einspielung erfreut vor allem den enzyklopädisch orientierten Interessenten, der einmal einige Beispiele von der unbekannten Seite Lehárs und nicht allein die Sonntagskonzertfassade dieses Komponisten kennenlernt.

Thomas Siedhoff

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★

Lehár, Sinfonische Werke: Vorspiele und Russische Tänze aus der Oper Tatjana, Tondichtung Fieber für Tenor und Orchester, Sinfonische Dichtung Il Guado für Klavier und Orchester, Concertino für Violine und Orchester, Konzertouvertüre Eine Vision, Walzer Donaulegenden; Robert Gambill (Tenor), Latica Honda-Rosenberg (Violine), Volker Banfield (Klavier), Radio-Philharmonie Hannover, Klauspeter Seibel

cpo/jpc 999 423-2 (69'48") DDD
Aufnahmedatum: 1996, 1997
Klangbild: transparent, plastisch, wenig (im Concertino jedoch deutlich wahrnehmbare) Raumakustik
Fertigung: einwandfrei; instruktives Begleitheft mit zweisprachigen Gesangstexten



EINBLICKE IN SCHUBERTS WERKSTATT

Daß Schuberts h-Moll-Sinfonie den Beinamen „Unvollendete“ nicht verdient, das haben findige Musikwissenschaftler mittlerweile herausgefunden. Viel besser läßt sich dieses Etikett auf einige sinfonische Skizzen und Fragmente anwenden – wie die drei vorliegenden D-Dur-Sinfonien, die der Schubert-Forscher Brian Newbould instrumentierte und komplettierte.

Die Sinfonie D-Dur D 615, Ende 1818 kurz nach der sechsten entstanden, besteht aus zwei Satzfragmenten – einer Einleitung (Adagio) mit folgendem Allegro moderato sowie einem Allegretto, einem graziösen Satz, der in der Mitte abbricht. Hier wurden beide Sätze aus dem Klaviersatz orchestriert. Für seine Sinfonie D-Dur D 708a entwarf Schubert 1820/21 Teile aller vier Sätze. Der dritte gedieh soweit, daß er komplettiert werden konnte. Er weist auf das Scherzo der „großen“ C-Dur-Sinfonie D 944 hin. Die sogenannte zehnte Sinfonie (D 936a) datiert Newbould auf Oktober 1828. Aus der Klavierfassung mit spärlichen Hinweisen auf die Instrumentierung entstand eine dreisätzige Sinfonie mit Allegro maestoso, Andante und Allegro moderato.

Jede Aufführung von Fragmenten, auch wenn sie in einer relativ definitiven Form wie im Fall der zehnten Sinfonie vorliegen mögen, bleibt spekulativ, „selbst dann, wenn der Versuch unternommen wird, den Geist Schuberts ursprünglicher Konzeption zu wahren und jeden Versuch einer Revision in seinem Namen zu vereiteln“ (Newbould). Doch gilt zugleich, daß wir von solchen Versuchen lernen können, z. B. wie produktiv und erfindungsreich der sinfonische Komponist Schubert war. Es spricht für Charles Mackerras und das Scottish Chamber Orchestra, sich der Aufgabe mit der gleichen Akribie gestellt zu haben wie Newbould und dabei vitale, keineswegs akademische Aufführungen produziert zu haben. Zu hören sind interessante sinfonische Versuche und Fragmente, die unser Wissen über Schubert und seine Sinfonik erweitern.

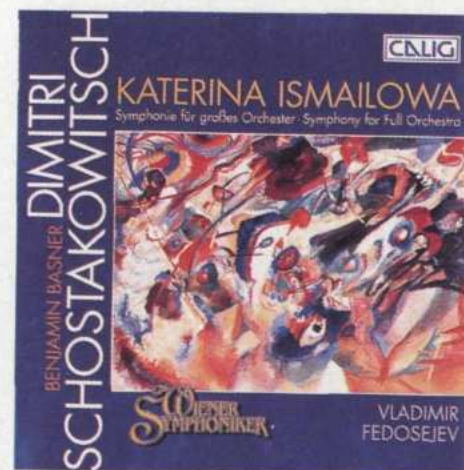
Helge Grunewald

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

**Schubert, Sinfonie Nr. 10 D-Dur D 936A, Sinfonie D-Dur D 615, Sinfonie D-Dur D 708A, Realisierungen: Brian Newbould; Scottish Chamber Orchestra, Sir Charles Mackerras Hyperion/Koch CD A 6700 (54'02'') DDD
Aufnahmedatum: 1997
Klangbild: präsent, deutlich, voll
Fertigung: einwandfrei**

DAS DRAMA BLEIBT AUF DER STRECKE

Schostakowitsch hatte schon 1934, im Jahr der Uraufführung seiner „Lady Macbeth von Mzensk“ die Idee, eine Sinfonie über Themen dieser Oper zu komponieren – so wie Prokofjew in seiner dritten Sinfonie Motive aus der Oper „Der feurige Engel“ übernahm. Doch die Ausführung ließ lange auf sich warten. Als er 1966 seinen Schüler Benjamin Basner (1925-1996) mit der Ausarbeitung der Musik zum Film „Lady Macbeth“ beauftragte, kam er auf die alte Idee einer Sinfonie zurück. Mit Basner arbeitete er einen genauen Plan aus, zu dessen Umsetzung es jedoch nicht mehr kam, weil



Schostakowitsch dann starb. Basner komponierte nach den Skizzen und Plänen die Sinfonie.

Die fünf Sätze markieren entscheidende Stationen des Operngeschehens, charakterisieren die wichtigen Personen und zentrale Situationen: Katerina (in all ihrer Widersprüchlichkeit: sinnlich, leidenschaftlich, gefühlvoll, aber auch düster und dämonisch), den Schwiegervater, die Nacht mit der innigen Liebeszene, in die der Geist des Schwiegervaters hineinspukt, die Verhaftung Katerinas (in die Hochzeit bricht der Auftritt der Staatsgewalt ein) und schließlich die Endstation Gefängnis (ein langer, klagender Satz, düster und melancholisch).

Die Wiener Symphoniker sind durch ihre Arbeit mit Eliahu Inbal an einem Zyklus der Sinfonien mit Schostakowitschs Musik sehr vertraut. Leider bringt die Arbeit mit Vladimir Fedossejew, dem neuen Chef des Orchesters, kein großartiges Ergebnis. Das

mag zum Teil am Werk liegen; diese Sinfonie ist nicht so überzeugend wie Prokofjews Dritte, klingt eben doch nur wie eine große Suite aus der Oper. Fedossejew fehlt es an Inspiration und Feuer, er inszeniert das Werk wenig subtil, läßt nie raffiniert, in den Ausbrüchen nie schneidend oder scharf spielen. Viel gelungener sind die leisen, kammermusikalischen Passagen. Das wesentliche Manko dieser Aufnahme ist, daß nie recht vermittelt wird, wie sehr diese Musik das Psychogramm einer zerrissenen Person ist, die von Angst, Gewissensbissen, Alpträumen geplagt ist.

Peter Heissler

Interpretation: ★★
Klang: ★★★

Achtungserfolg

**Sibelius, Violinkonzert d-Moll op. 47, Sinfonie Nr. 5 Es-Dur op. 82; Stephanie Gonley (Violine), Orquesta Filarmónica de Gran Canaria, Adrian Leaper (1996)
Arte Nova/BMG-Ariola CD 74321 51629 2 (63'34'') DDD**

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★

Die junge englische Geigerin Stephanie Gonley, ausgebildet u.a. an der Guildhall School of Music in London und bei Dorothy DeLay an der New Yorker Juilliard School, profiliert sich hier mit einer reifen Sibelius-Interpretation. Das klingt geigerisch souverän, auch einige individuelle Farbtupfer vermag die Geigerin hinzuzufügen. Adrian Leaper nimmt die fünfte Sinfonie unter einen großen Spannungsbogen, die Geschlossenheit der Darstellung überzeugt. Angesichts der gewichtigen Konkurrenz eine achtbare Einspielung. Räumliches Klangbild mit großer Dynamik.

N.H.

Glanz des Spielerischen

**Strauss, Der Bürger als Edelmann op. 60, Tanzsuite nach Couperin; Academy of St. Martin-in-the-Fields, Sir Neville Marriner (1995)
Philips CD 446 696-2 (65'28'') DDD**

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★

Wie erfrischend und munter wirkt doch in einer Zeit der „historisch-authentischen Aufführungspraxis“ diese Musik von Strauss, die er teilweise nach Musik von Lully und Couperin komponiert hat. Strauss holt diese „alte“ Musik gewissermaßen in seine Gegenwart und

**Schostakowitsch/Basner, Katerina Ismailowa, Sinfonie für großes Orchester nach der Oper Lady Macbeth von Mzensk; Wiener Symphoniker, Vladimir Fedossejew
Calig/Koch CD 50992 (46'39'') DDD
Aufnahmedatum: 1997
Klangbild: voll, präsent, aber nicht genügend plastisch und transparent einwandfrei
Fertigung:**

seine musikalische Ausdruckswelt. Erstaunlich, wie farbig und differenziert das Kammerorchester klingt, auf das sich Strauss in diesen Adaptionen stützt. Daß diese Einspielungen mit Sir Neville Marriner und der Academy of St. Martin-in-the-Fields keine Wünsche offen lassen, muß kaum betont werden, doch war solch ein Glanz des Spielerischen wohl nicht zu erwarten.

G.Sch.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Neben der cpo-Gesamtedition der Ouvertüren und Vorspiele jetzt also eine Reihe mit Orchesterwerken Siegfried Wagners bei Koch. Das bestens disponierte Rundfunk-Sinfonieorchester Frankfurt (der Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz bei cpo in den Holzbläsern deutlich überlegen!) läßt unter Dimitrij Kitajenko die nachromantischen Klänge aufblühen. Während dem Dirigenten die Variationsformen des „Glücks“ offenbar weniger liegen, gerät ihm die Ouvertüre zu „Bruder Lustig“ hintergründiger als in sämtlichen Vergleichseinspielungen. Und unerreicht ist seine Interpretation des faszinierenden Vorspiels zu „Sonnenflammen“. In technischer Hinsicht ist die Einspielung uneingeschränkt zu loben.

PPP

KONZERTE

Hörensweite Erstinspielungen

**Albrechtsberger, Konzert für Harfe und Orchester C-Dur, Partita F-Dur, Wagenseil, Konzert für Harfe und Orchester C-Dur; Andrea Vigh (Harfe), Budapest Strings (1995)
Capriccio/EMI CD 10586 (53'09'') DDD**

Interpretation: ★★
Klang: ★★★

Die hier erstmals auf CD eingespielten Harfenkonzerte von Albrechtsberger und Wagenseil sind eine Bereicherung des Repertoires. Der Solistenpart ist technisch und musikalisch anspruchsvoll. In den Durchführungen überrascht Albrechtsberger mit erstaunlichen klanglichen Wirkungen und läßt eine Ausdruckstiefe hervortreten, die den Vergleich mit Joseph Haydn nicht scheuen muß. Andrea Vigh spielt brillant, mit schönem Ton. Allerdings steht bei ihr die Technik noch zu sehr im Vordergrund. Etwas mehr Mut zu Artikulation würde man sich wünschen. Dasselbe gilt für die Budapest Strings, die allzu sehr auf vollen Klang getrimmt musikalischen Esprit vernachlässigen.

FPM

Vielgestaltige Hommage

**Arnold, Konzert für 2 Violinen und Streicher op. 77, J. S. Bach, Konzert für 2 Violinen d-Moll BWV 1043, Konzert für 3 Violinen d-Moll BWV 1043, Konzert für 3 Violinen d-Moll BWV 1043, Konzert für 3 Violinen d-Moll BWV 1043, L'Arte del Violino, Lysy, Variationen über ein Thema für 2 Violinen, Wagner, Träume für Violine und Orchester; Yehudi Menuhin, Alberto Lysy, Sophia Reuter, Liviu Prunaru, Sara Bitloch (Violine), Internationale Menuhin Musikakademie Gstaad, Camerata Lysy, Yehudi Menuhin; (1992)
Dinemecc Classics/Fono CD 001 (69'09'') DDD**

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Eine programmatisch vielgestaltige Hommage à Menuhin zum Achtzigsten. Der Maestro wirkt selbst als Geiger und Dirigent mit. Griffig, handfest und mit einer Vorliebe für zügige Tempi wird hier musiziert, vor allem Alberto Lysy attackiert oft sehr scharf. Attraktion dieser CD: Malcolm Arnolds originelles Doppelkonzert mit der talentierten Sophia Reuter als zweiter Geigerin.

N.H.